

Berliner Tageblatt
und Handels-Zeitung.



Die unverlangt eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Redaktions-Verleger: E. Hebebrand in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Welfe in Berlin.

Schwarztopf

Vista i. Polen, 30. Mai. (Privat-Telegramm.)
Der Oberpräsident der Provinz Posen, Dr. Schwarztopf, der sich seit gestern bei dem Grafen Jagah Mielzynski in Adonis zur Jagd aufhielt, ist heute morgen 6 1/2 Uhr auf einer Pirschjagd plötzlich gestorben.
Mitten auf einer großen staatsmännischen Aufgabe hat der Tod den Oberpräsidenten der Provinz Posen, Dr. Schwarztopf erwischt. Im Alter von nur 55 Jahren ist er auf einem Jagdausflug einem Herzschlag erlegen. Mit ihm ist ein nicht gewöhnliches politisches Talent und eine markante Persönlichkeit unseres öffentlichen Lebens dahingegangen. An beiden die Kräfte seines Lebens, und das Hinscheiden Schwarztopfs muß darum neben dem menschlichen Mitleid auch von politischen Gesichtspunkten aus allgemeines Bedauern wachrufen.
Dem Verstorbenen war eine glänzende Karriere beschieden. Am 21. Oktober 1859 in Magdeburg geboren, sah man ihn zum 21. Jahren als Referendar im Oberlandesgerichtsbereich Naumburg, 1883 ging er zur Verwaltung über, und drei Jahre später wurde er zum Regierungsdirektor ernannt. 1888 schon kam er als Hilfsarbeiter in Kultusministerium, dort avancierte er in rascher Aufeinanderfolge zum Regierungsrat, Geheimen Regierungsrat und Vortragenden Rat, und bereits 1899, im Alter von 40 Jahren, gelangte er zu der einflussreichen Stellung eines Abteilungsleiters. Ihm unterstanden zunächst die geistlichen Angelegenheiten. In diesen Stellungen arbeitete Schwarztopf als begabter und fleißiger Beamter. Für seine Verdienste um das Fortschrittsbewußtsein ernannte ihn bereits 1898 die Marburger theologische Fakultät zum Ehren doktor. Seine politische Energie entfaltete Schwarztopf aber erst, als er 1902 mit der Leitung der Unterrichtsabteilung betraut ward. In dieser Stellung hat ihm der Liberalismus oftmals kritisch abnehmend überfahren müssen. So sehr ihm auch das materielle Wohlgefallen der Lehren an der Seite, soänglich hielt er doch an der Subordinierung der Schule unter die Kirche fest. Als Anhänger der freisinnigen Richtung umfing ihm jene freiere geistige Betätigung der Lehrerschaft eine Gefahr. Für die von allen großen Pädagogen vertretene Selbständigkeit der Schule neben der Kirche hat er nie Verständnis, und den pädagogischen Emanzipationssampf der deutschen Lehrerschaft wertete er nur als Aufhebung gegen die kirchlichen Autoritäten. Gegen ihn kamen auch die weitestgehenden liberalen Anschauungen des kirchlichen Geheimen Oberregierungsrats Adolf Matthis, er ihm im übrigen eine aufrichtige Freundschaft erwiderte und seine Persönlichkeit sehr hoch schätzte. Nicht auf dem besten Wege war Kultusminister Schwarztopf, der der Unterrichtsabteilung Vorstand und dessen Verantwortlichkeit und Tatkraft gleichermaßen überragend waren, führte Schwarztopf lange Jahre hindurch ein sehr selbständiges Regiment im Kultusministerium. Der Minister war in diesen Jahren mehr eine Dekoration nach außen hin. Als Dr. v. Studt hern Sollte Platz machen mußte, mußten Uneingeweihte an diesen Personenaufschwung Hoffnungen auf einen Kurswechsel. Aber der fortgeschrittene Alltagsneigungen gab der wahren Sachlage einen humoristischen Ausdruck, als er das Wort im Reichstag prägte:
„Ob Studt, ob Hölle:
Schwarztopf bleibt der Kopff bis in die Wolle.“

Als Schwarztopf am 19. September 1911 zum Nachfolger Malldons an die Spitze des Posenen Oberpräsidenten berufen wurde, rief das allgemeine Verwunderung hervor. Man hatte sich so sehr daran gewöhnt, in ihm den künftigen Kultusminister zu sehen, daß man der Nachricht fast mißtraute. Und doch zeigte sich, daß die politische Verwaltung ein Gebiet war, auf dem für Schwarztopfs Arbeitskraft und staatsmännische Begabung mehr zu ernten war als in der Unterrichtsverwaltung. Als Besitzer des 116 Hektar großen Gutes Borowo im Kreise Jaroschin stand er den Posenen Verhältnissen von Anfang an nicht fremd gegenüber. Er wurde wohl ausdrücklich zu dem Zwecke berufen, in Posen die Art Versöhnungspolitik in die Wege zu leiten. Dieser Natur lag eine solche Politik auch durchaus. Als konservativer Mann widersetzte ihm keine Überbahrung des nationalen Prinzips, das in der Entscheidung ihre letzte Konsequenz sah. Natürlich konnte es sich nicht um einen scharfsinnigen Wandel unserer Ostmarkenfürsten handeln, sondern um ein allmähliches Hinterrücken in gemütlichere Bahnen. Schwarztopf begann nicht ungeschickt den alten Regierungsgrundriss des divide et impera in die Tat umzusetzen. Er suchte zunächst Fühlung mit dem polnischen Adel. Es gelang ihm auch beim letzten Kaiserbesuch in Posen, den politischen Hochadel zur Teilnahme an der kaiserlichen Hoflager zu bewegen, obwohl die politische Irredenta alle Mittel bis zum gewalttätigen Straßenangriff gegen die polnische Aristokratie in Bewegung setzte. Etwas war es auch Schwarztopfs Einfluss, der die Entpolonisierung des langverheerenden Parzellierungsgesetzes durchsetzte.

Die große innerpolitische Aufgabe des Ausgleichs und der Überbrückung der Gegensätze in der Ostmark war natürlich nicht im Sande drehen zu lassen. In den zweieinhalb Jahren seiner Oberpräsidentenamtzeit hat Dr. Schwarztopf aber, trotz aller Angriffe der Feindparteien und vor allem auch trotz großpolnischer Bearbeiter, einen verbeugenden Anfang geleistet. Die politische Aufgabe seines Nachfolgers wird es sein, die junge Saat zu pflegen, nicht aber das Land durch eine neue Kursänderung zum politischen Sturzgerüst umzuwerfen!

Der Tod auf der Jagd.

Telegramm unseres Korrespondenten)
Posen, 30. Mai.
Der Oberpräsident D. Dr. Schwarztopf wurde gestern auf der Jagd bei dem Grafen Jagah Mielzynski in Adonis bei Posen. Gestern abend war eine Pirsch auf Rehböde abgehalten worden und der Oberpräsident hatte sich gefunden und heiter zur Ruhe gelegt. Heute früh um 4 Uhr wurde wiederum zur Jagd aufgegeben. Graf Jagah Mielzynski, der sich gestern eine Gefährdung zugezogen hatte, blieb im Schloß zurück. In Begleitung des Oberpräsidenten befand sich nur der Oberförster des Grafen. Der Oberpräsident hatte gerade einen Vogel erlegt, der auf einen Wagen verladen werden sollte. Er stand hinter dem Oberförster, als er plötzlich lautlos umfiel. Graf Jagah Mielzynski wurde sofort benachrichtigt und kam mit seinem Wagen. Der inzwischen herbeigelaufene Kreisphysikus konnte nur noch den bereits eingetretenen Tod feststellen. Ein Herzschlag hatte dem Leben des Oberpräsidenten ein Ende gesetzt. Die Leiche wurde nach Schloß Adonis gebracht.

Die Toten der „Empire of Ireland“

Im Schlafe vom Tode überfallen. — Die operentretenden Offiziere der Seearmee. — Ein Rettungszeug entgleist.
(Letgramm unseres Korrespondenten.)
London, 30. Mai.
Da 1367 Personen einschließlich 413 Mannschaften an Bord der „Empire of Ireland“ waren und nur 337 als gerettet gemeldet wurden, müssen, wie bereits bekanntgegeben wurde, 1030 Menschen umgekommen sein. Seit über 50 Jahren war eine höhere Zahl von Toten nur bei der „Titanic“-Katastrophe zu verzeichnen, bei der 1508 Personen umkamen. Dabei waren sämtliche modernen Sicherheitsmaßnahmen auf dem acht Jahre alten, populären Schiff vorhanden, auch Intersektionale und drahtlose Station mit zwei Operatoren. Aber selbst die Boote für 1860 Personen, die in weniger als einer Minute heruntergelassen waren, ruhten nicht, da das Schiff in wenigen Minuten sich auf die Seite legte. Nur ein paar Boote vom Bootsdeck waren aussehbar. Auch das Wetter war, abgesehen vom Nebel, gut. Es herrschte völlige Windstille, so daß, wer einmal schwimmen ins Wasser kam, nicht mit Wellen kämpfen mußte. Ebenso war Hilfe in kürzester Zeit möglich, da das Land nahe war und auf das Notfallsignal hin zwei Regierungsschiffe in zwanzig Minuten zur Stelle waren, zumal die „Dunera“ unter Dampf war. Diesmal handelt es sich also um ein Unglück, an dem niemanden die Schuld trifft, weder die Offiziere, noch die Mannschaft, noch die Einrichtungen. Nur der Nebel, der furchtbarste Feind der Seefahrt, hat die tausend getötet. Daraus erklärt es sich, daß die meisten Geretteten zur Mannschaft gehören, da sie, kurz nach der Ausfahrt, alle bei Nacht wachten, während alle Passagiere schliefen. Die meisten Fahrgäste konnten in den wenigen Minuten die Kabinen nicht mehr verlassen und ertranken gleichsam im Schlaf. Aus den Berichten der wenigen Geretteten, die fähig waren, etwas zu erzählen, erhellt die Schrecklichkeit der Ueberraschung. (Einige melden, daß sie durch den Zusammenstoß im Bett erwachten. Andere, wie ein Herr Davis, hatten nichts gehört, sie wurden erst durch das Wasser in der Kabine geweckt. Davis half seiner Frau im Nachhinein aus dem Boot, wo sie beide auf allen Vieren herummoteten, schließlich wurden sie fortgeschwimmt. Sie fanden sich nahe beieinander auf schwimmenden Trümmern. Die Frau wurde ohnmächtig, bald kamen aber Boote der „Evelina“. Andere Passagiere sprangen vor Angst ins Wasser. Es scheint, daß die meisten, die überhaupt das Boot erreichten, gerettet wurden. Viele haben allerdings dabei Glieder gebrochen, andere schwere Schäden durch die Kälte erlitten. Der Kapitän hat eine schwere Augenentzündung davongetragen, er liegt im Sterben. Von den Passagieren erster Klasse sind vorläufig nur zwei Herren, Henderson und Denton aus Montreal bzw. Manchester als gerettet bekannt. In der Liste der etwa 120 geretteten Passagiere der zweiten Klasse finde ich von den

Aus der Jugendzeit.
Gesellige Freunde.

Von Felix Philipp.

Das Stammbuch. — Die Lesekränzchen. — Die Landpartien.
Vor mir liegt ein in grünem Leder eingebundenes Buch. Deckel und Seiten sind Goldschnitt reich verziert. Auf der ersten vollen Leinwandseite ist aus getrockneten Blumen ein kleiner Kranz angebracht, in dessen Mitte die ganz vergilbte Jahreszahl 1892 erkennenbar ist. Das Stammbuch war vor fünfzig Jahren ein junges Mädchen geschrieben — ich möchte sagen — nicht vollständig. Es gehörte zum ersten Teil, galt als Beweis des geistigen Reichtums eines normalen Mädchens, es war für die jungen Damen zwischen dreizehn und sechzehn Jahren eine Selbstverständlichkeit, eine allgemeine Gültigkeit und unveränderliche Sitten, deren Richtschnur von den Tanten in der Familie — und welche Familie hat keine Tanten! — ungemein freundlich beurteilt wurde. Der aus früheren Jahrzehnten stammende Anhang und in der Werthe-Zeit besonders geliebte Gebrauch, sich Stammbüchern in Sprüchen und Zeichnungen zu bereichern, stand meiner Jugendzeit in höchster Blüte. In einem solchen „Album“ überschrieben sich die Fräulein in nicht immer ganz glücklich geformten Zeilen der Mutter, oder, wenn sie gerätet worden, auch am Ende „der liebevollen Mütter“, gegenständig umsoüberlicher Freundschaft fürs ganze Leben, unerlöschlicher Vertrauens für immerdar, glühender Schmach, zärtlicher Zuneigung und immer tieferes bis ins Grab. Was die jungen Damen aber durchaus nicht überdachte, sich ein paar Monate später nicht mehr zu grüßen. Das Karneval, das einen solchen für die Gemüthlich gewordenen Bund hinführte, war gewöhnlich der angelegentlichste Literaturlehre. Weitens hatte er dunkle Augen und war sehr bleich. „Blondins“ erweuten sich bei der hohen Weiblichkeit geringerer Chancen. Wenn ein solcher Vertreter der einen Jungfrau ins Stammbuch geschrieben war, zur Erinnerung an Alfred Haale, und der glücklichsten „Dulcin“: „zur freundschaftlichen Erinnerung an Ihren Haale“, dann war es Zweifel los. Aus den Blättern des mit liegenden Buches an den ich mich selbst als achtzehnjähriger hoffnungsvoller Zersch abgemauert hatte, war ich auf dem letzten Blatte mit: „Wer dich lieber hat als ich, der schreibe sich nur hinter mich“, eingeleitet habe, an den besten Schriftstücken (mit manchen hübschen Worten, manchen ersten

Rathschlag entgegen, klingen Frohsinn und Inschuld und Gebantenlosigkeit der Jugend, löst die ganze Antheilhaftigkeit und Empfindlichkeit jener lange dahingehenden Zeit. Ach, du lieber Himmel, wollte ich das Leben jener jungen Mädchen verfolgen, das sich in diesem grünleuchten Bändchen bewahrt hat, wollte ich all diesen Lebensblenden nachspüren, die so sonnigen Höhen und tiefen Abgründen führten... wieviel ungegründete Heitere Reden laden und wieviele düstere Romane flagen aus den unfertigen Handschriften dieser noch unentwickelten und ahnungslosen Menschenkinder!
„Werde dir selbst getreu“, läßt sich eine junge Dame mit vornehm und energiegeltem Federzug vernehmen. Und gerade sie, die anderen so gute Rathschläge zu geben wußte, hat sich selbst im Drangsal des Lebens keinen Rat zu geben vermocht und blieb sich selbst am wenigsten getreu: sie blieb gelene v. Dommiges... Aber neben so hoffreudigen Naturen, die den Flug zur Sonne wagen wollten, finde ich in diesem alten Stammbuch auch sehr bescheidene Gänsefüßchen, die pflichttreu ihr kleines Lebenspensum abwägen und bei denen man zur treffenderen Charakterisierung ungleich mehr nachdruck auf die „Gänge“, als auf die „Blümchen“ legen konnte.
„Ein Verschen nach der Mode fällt mir gleich nicht ein, Drum will ich bis zum Tode dich die Deine Freundschaft sein.“
Also, weil der jungen Dame kein Vers einfällt, d. u. m. bietet sie ihre Freundschaft mit einem k. a.
„Wandle auf blühenden Auen Immer durch Freundschaft beglückt, Stimmt voller Lieb und Vertrauen Kommer von Nummer zerbröckelt.“
Ich bin doch, weiß es Gott, weit in der Welt herumgekommen, aber einen „von Nummer zerbröckelt“ jungen Mädchen bin ich noch nie begegnet, ich Hochgefühl!
Und endlich, von einem Ammroleitentrans umwunden:
„Arm in Arm mit Dir so frohr ich mein Jahrundert in die Schranken. Bewein den Abend, den Abend, die Zeiten stets Deiner, Dich innig liebenden Rache.“
Aufrecht gefundene Fräulein Agathe, ich glaube, Sie haben ihre Rechte doch ein bißchen überschätzt... Aber neben diesen unbewußt sonnigen und fröhlich gewählten Sprüchen lösen aus diesen Stamm-

buch und vielen anderen, die ich durchblättern durfte, ganz im sentimentalsten Geist der damaligen Zeit meist sehr ernste und wehmütige Akkorde, und neben Ernst und Renau wurde der Wertiger nach allen Richtungen geblendet.
Aber nicht allein unter den „höheren Töchtern“ grandierte diese Stammbuchepidemie... auch der Kleinbürger, der Handwerker, das Volk hat diese harmlosen Sitten und es fand sich Verle, die dann von Album zu Album wanderten, von Mund zu Mund flatterten, sich auf den Bühnen Bürgerrecht erworben und noch heute nach fünf und sechs Jahrzehnten gebräuchlich und volkstümlich sind. Und daß bei diesen auf den Märkten, den Wertstätten und den Draußen-haltepässen erlundenen Sinnprüden der Ill., Der echt Berliner Stöbium vorherrschte, will ich durch einige besonders markante Beispiele beweisen:
„Berlin, den Datum wech ich nich, Ist jloobe, er hecht Verjühmlich.“
*
„Neh mellen, Rosen wessen, Über uns're Freundschaft nicht.“
*
„Uns're Freundschaft, die soll breunen, Wie so'n dickes Dreierlicht, Freunde wollen wir uns nennen, Bis der Rater Junge fridit! Dieses wünscht Dir Dein Freund August.“
Einer nicht minder großen Beliebtheit wie die Stammbücher erfreuten sich in den gebildeten Bürgerkreisen die sogenannten „dramatischen Lesekränzchen“, in denen von der weiblichen und männlichen Jugend befreundeter Familien die Klaffen „mit verteilten Rollen“ gelesen wurden; natürlich mit Ausnahm und mit Erlaubnis der hohen erlichen Obrigkeit. Der „Karlös“, der „Zell“, der „Prinz von Homburg“, die „Aphigie“ und der „Kaffo“ waren erlaubt, weil er doch schließlich von Herrn v. Goethe war, während „Die Räuber“ und „Kabale und Liebe“, trotzdem sie im königlichen Schauspielhause gegeben werden durften, wegen ihrer ein bißchen salzigen Kraftstellen ein für allemal verpönt waren. Und lettere und unspielbare Bilder gaulen an mir vorüber, und hübsche Mädchen und dreiste Knaben, glückliche Lächeln mir zu... Es ist so lange, so scheinlich lange her, und dennoch sehe ich sie alle wieder vor mir, wie sie im Scheine der silbernen Leuchten stehenden Wassergerzen, die sich in dem runden,